

Der Missionsbote

80. Jahrgang

Februar 2012



„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab,
auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden,
sondern das ewige Leben haben.“ Johannes 3, 16

Ja, Vater

*Ja, Vater! – o Geheimnis
gar groß und wundersam!
Es allen vorzuleben
der Herr vom Himmel kam.
Nun bindet uns eindringlich
das heil'ge Wort aufs Herz:
Seid also auch gesinnet,
die ihr strebt himmelwärts!*

*Ja, Vater! wag' zu sprechen
in Krankheitsfeuerpein,
der Herr will mit dir reden
im stillen Kämmerlein,
vielleicht gabst du nie Zeit ihm
bisher, nun meint er's gut,
dass er dich so abseits nimmt,
wie nur ein Vater tut!*

*Ja, Vater! sage freudig,
geht's nicht nach deinem Plan,
weist dir die Gottesführung
ganz and're Weg an!
Wie sprach der Herr zu Petrus?
Jetzt gilt nicht mehr dein Sinn,
von mir sollst du gegürtet
durch dieses Leben ziehn!*

*Ja, Vater! Wer sein Leben
so kindlich legen kann
zu Gottes heil'gen Füßen,
o, der ist selig dran!
Da ist vorbei das Sorgen,
das ist ein reicher Stand!
Drum lass dich gläubig führen
von Gottes Vaterhand!*

Ja, Vater

An einem Sonntag waren wir mit unserem kleinen Chor bei einem Kranken. Nur gehört hatten wir von ihm, dass er, als Pfarrer der Nachbargemeinde, in der Vollkraft seiner Jahre plötzlich von einem schweren Leiden betroffen worden war, das den starken Mann in kurzer Zeit vollständig gelähmt hatte. Mit einer stillen Scheu stellten wir uns im Nebenzimmer auf, um geben zu können, was wir zu geben hatten. Wir sehen den Kranken nicht, aber wir empfinden, wie schlecht unsere Lieder passen, so gern wir sie zu anderen Gelegenheiten gesungen haben. Doch dort steht auch ein Harmonium, bei dessen Anblick die Erinnerung an den Brief des Freundes kommt, der uns gerade an diesem Morgen sein Lied: „Jesus verspätet sich nie!“ zugeschickt hat. Diesen Brief mit dem Lied haben wir noch bei uns. Ein Zufall? Und so singen wir denn als Sololied zum Harmonium, etwas unvorbereitet, aber desto nachdenklicher:

Als sinnend mein Leben ich heut überdacht,
vernahm ich ein Wort in der Früh,
das hat mich so ruhig und stille gemacht:
Mein Jesus verspätet sich nie!

Zwar sind unsre Wege oft krumm und verwirrt,
wie soll es nur enden, sag, wie?
Doch hat sich der Heiland noch niemals geirrt:
Nein, Jesus verspätet sich nie!

Und ob unser Herz vor Ungeduld weint,
vom Ringen uns zittern die Knie,
er bleibt unser großer und herrlicher Freund:
Ja, Jesus verspätet sich nie!

So lautet die Lehre, die heute mir klar:
Ich weiß nicht das Wann und das Wie;
doch hab ich ein seliges Wissen, fürwahr:
Mein Jesus verspätet sich nie!

Wir schließen unser Singen mit dem gemeinsamen Lied: „So nimm denn meine Hände!“

„Nun können Sie auch noch meinen Gatten begrüßen!“



Jesus
verspätet
sich nie!

Wir nehmen die Tulpen, die wir bei uns haben, mit ans Lager. Der übrige Chor muss zurückbleiben, weil das der Kranke nicht ertragen würde. Dort liegt er, der offenbar einst kräftige Mann. Ein charaktvoller Kopf, die Züge des Gesichts leiddurchfurcht, vollkommen unbeweglich. Wir vermögen bei diesem Anblick keine Worte zu finden. Nur die Gedanken arbeiten schneller. Was sind das für Gedanken? Ach ja, es lässt sich schon ganz gut singen: „Jesus verspätet sich nie!“ wenn man gesund ist, wie alle Menschen gelegentlich krank werden. Aber hier, wo sich Jesus scheinbar doch verspätet hat? – Endlich fallen uns die Tulpen ein, die wir immer noch in der Hand halten. Die Frau des Kranken nimmt sie uns ab mit den Worten: „Während der 14 Jahre haben wir noch immer Blumen gehabt.“

Ja,
Vater!

Ist es denn denkbar: 14 Jahre lang unbeweglich wie tot daliegen? Alles hören können, alles denken können, alles empfinden können; aber sich nicht im geringsten rühren können, kein Wort sagen können, keinen Wunsch aussprechen können! Nun hat der arme Leidende sich durch- und wundgelegt. Aber selbst der Ton des Schmerzes ist ihm versagt. Muss ein Mensch nicht unter einer solchen Last – Tag für Tag, Nacht für Nacht, Jahr für Jahr: 14 Jahre lang getragen – zusammenbrechen? Muss er innerlich nicht völlig ersterben? Erweckt das Bild über seinem Bett, das Jesus und seine ihm nachfolgenden Jünger zeigt, an dieser Stelle nicht bittere Gedanken? Muss man sich da nicht gegen einen solchen Gott aufbäumen, der einem Menschen und einer ganzen Familie ein solch unverständliches, unbegreifliches, unerträgliches Joch auflegt? Wird nicht der Kranke allen Glauben, den er vielleicht früher einmal gläubig gepredigt hat, längst über Bord geworfen haben?

Siehe da, dort am Fußende hängt auch noch ein kleiner Spruch. Zwei Worte. Der Kranke, dessen Kopf durch eine Binde in einer ganz bestimmten Lage gehalten wird, muss ständig darauf schauen. – Was sind das für Worte? Worte der Ungeduld, der Hoffnung, der Sehnsucht, heimzugehen? – Nichts von alledem! Nur die zwei Worte stehen da: „Ja, Vater!“ – „Vater“, ist das nicht Hoffnung, Friede, Tröstung, Heimat? Liegt hier das Geheimnis der Kraft dieses Lastträgers ohnegleichen? Oder ist es nur das fromme Sichfügen der christlich gesinnten Angehörigen, das in diesem Spruchbild zum Ausdruck kommt? – Unsere Gedanken finden bald eine Antwort.

„Wir wollen mal sehen, ob er sich gefreut hat.“

Die Gattin nimmt die verdorrte Hand des Kranken in die ihre.

Mit seinem kleinen Finger kann dieser wenigstens dem Ja oder Nein seiner Gedanken schwachen Ausdruck geben – die einzige Möglichkeit der Verständigung!

„O ja, er drückt recht fest!“

Wir beugen uns über das Bett.

„Sehen Sie, jetzt will er Sie ansehen und sich bedanken.“

Was sollen wir in diesem Augenblick sagen? Worte des Trostes sind hier nicht am Platz; es wäre uns wie ein Hohn vorgekommen, wenn wir es hier hätten unternehmen wollen, zu trösten. Nur ein Gebet bewegt noch unsere Lippen: „Herr, lass doch bald, bald Licht durch die dunklen Wolken brechen!“ Dann verabschieden wir uns.

„Würden Sie mir die Worte jenes Liedes wohl gelegentlich überlassen, damit ich sie meinem Mann noch mal vorlesen kann?“

Wir versprochen es. – Nun sind es schon 14 Tage her, dass wir diesen Krankenbesuch gemacht haben; aber es will uns dieses Erlebnis nicht aus dem Sinn, es wird uns niemals mehr aus dem Sinn kommen. Der Kranke konnte weder reden noch lallen, und doch hat er zwei Worte gesprochen, ganz vernehmlich, erschütternd vernehmlich und unmissverständlich! Er spricht sie noch immer, jeden Augenblick, jeden dunklen Tag der Qual, der körperlichen und seelischen Anfechtung, bis er überwunden hat: Worte des Gehorsams, des Glaubens – wahrlich eines Glaubens, der rechtschaffen und viel köstlicher erfunden ist als das vergängliche Gold, das durchs Feuer geläutert wird. Es sind die beiden Worte: „Ja, Vater!“

Nun, nachdem wieder einige Monate ins Land gegangen sind, können wir nur noch von dem Gedächtnis dieses Predigers und Leidenszeugen berichten; denn still ist er heimgeholt worden von dem, auf den er so lange gewartet hat. „Jesus verspätet sich nie!“ Nie! Auch wenn manchmal aller Augenschein dagegen ist. Er kam nicht zu spät, um seinen Freund Lazarus aus dem Grab herauszurufen, um dem Sturm zu gebieten, um sein Kind zu erlösen, das den Kelch des Leidens bis zur Neige ausgetrunken hat. Glaubst du das? Er, der gesprochen hat: „Ja, Vater, ja, von Herzensgrund, leg auf, ich will dir's tragen; mein Wollen hängt an deinem Mund, mein Wirken ist dein Sagen.“ Er, der Sohn Gottes, der Gekreuzigte, Auferstandene und Wiederkommende, gibt auch dir Kraft, über deiner Schwachheit stille zu werden und zu sprechen im Glauben und Gehorsam, bis dass er kommt: „Ja, Vater!“

aus Samenkörner

„Der Missionsbote“,
 ein christliches Blatt, das monatlich im
 Interesse der Deutsch-Kanadischen Mission
 herausgegeben wird.
 Zeugnisse, Berichte und kurze Artikel
 bitte an den Editor senden:
 Harry Semenjuk
 10024-84 Ave.
 Edmonton, AB T6E 2G5 Canada
 Tel.: (780) 439-3514; Fax: (780) 433-1396
 Email: hsemenjuk@tcog.cc
 www.gemeindegottes.org
 „Der Missionsbote“ is published monthly by
 The Canadian Mission Board of the German
 Church of God.
 Printed by Christian Unity Press,
 York, Nebraska 68467 U.S.A.
 Titel Page/Title Page: ©Peter Neufeld
 Photo Seite/Page 8: ©PhotoXpress.com

Der rechte „Urmacher“ Matthias Claudius (1740 – 1815), der als „Wandsbecker Bote“

bekannte Schriftsteller und Dichter, verstand es wie kein zweiter, den Menschen seiner Umgebung, seiner Familie und seinen Verwandten nahezusein und ihren Weg mitzugehen. Er machte ihre Sorgen zu seinen Sorgen und tröstete und half, wo immer er konnte. Er war nicht nur ein großer Schriftsteller, sondern auch ein großer Seelsorger. Einmal hatte er für seinen Vetter Andreas, der in seinem Glauben sehr angefochten war, eine Uhr zum Uhrmacher gebracht. Dieser musste nur ein kleines Härchen aus dem Räderwerk entfernen, und die Uhr ging wieder. Claudius schickte die Uhr seinem Vetter zurück und schrieb dazu: „Merkst du was, Andreas? Das kleine Haar, das die Uhr anhält, legt sich zuweilen auch auf unsere Seele. Ein Zweifel, ein verzagter Gedanke wickelt unsere Seele ein. Dann bleibt das Rad, das unseren Glauben in Bewegung hält, stehen. Dann gehe hin zum ‚Urmacher‘, Andreas! Lass dir das Härchen, lass dir die bitteren Gedanken wegnehmen, die deine Seele umspinnen haben. Du weißt, wer der rechte ‚Urmacher‘ ist.“

Das ist mir lieb! Eine alte Frau, die im Leben viel Schweres durchgemacht hatte, musste infolge eines Unfalls auch

noch das Liegen im Gipsbett lernen. Langsamem Schrittes ging der Seelsorger zu ihr hinauf, ihr einen Besuch abzustatten. Er suchte nach einem passenden Bibelwort. Wie groß war sein Erstaunen, als ihn die Leidende mit den Worten empfing: „Der 116. Psalm, der 116. Psalm!“ Tatsächlich hatte sie die offene Bibel vor sich liegen und war gerade dabei, diesen Psalm zu lesen. Insbesondere hatte der erste Vers es ihr angetan: „Das ist mir lieb, dass der Herr meine Stimme und mein Flehen hört.“ Einer lebendig Eingemauerten war solches „lieb“. Ist das nicht köstlich? Dass der Herr ihre Stimme hörte, tröstete sie so offenkundig, dass der Seelsorger ihr keinen weiteren Trost zu bringen brauchte.

Ich denke, wir müssen uns vor der Frau schämen! Was ist uns nicht alles „lieb“! Wie oft hat uns irgendeine „unglückliche Liebe“ an der Nase herumgeführt! Wie oft sind wir durch so etwas innerlich arm und zunichte geworden! Möchte uns doch endlich Gottes gnädige Zuneigung lieb werden, lieber als die vielen Dinge dieser Erden, „die doch bald verzehren sich und zu Staub und Asche werden“. Dann wären wir in den Gipsbetten unserer irdischen Bedrängnis und Nöte auch getröstet wie jene alte, leidende Frau.

Und nun empfehle ich, den 116. Psalm aufmerksam und innerlich abgeschlossen langsam ganz durchzulesen.

Wie deine Tage, so sei deine Kraft!

Eine kleine Uhr, die eben fertig geworden war, wurde in einem Uhrmacherladen auf ein Regal gestellt. Dort stand sie nun zwischen zwei älteren Uhren, die eifrig dabei waren, ihre Sekunden abzuticken.

„So, jetzt bist du also auch dran“ sagte eine der beiden Uhren. „Du tust mir leid. Jetzt zwar tickst du munter drauflos, aber warte nur, bis du 33 millionenmal getickt hast, dann wirst du am Ende deiner Kräfte sein.“

„Was, 33 millionenmal ticken!“ rief die neue erschrocken. „Das schaffe ich nie!“ Und vor Verzweiflung blieb sie sofort stehen. „Du dummes Ding“, mischte sich jetzt die andere Uhr ein. „Warum hörst du auch auf solche Redensarten? Es ist gar nicht schlimm. Du musst nur immer einen Schlag auf einmal machen. Probier's noch einmal. So, das ist doch nicht schwer, oder? Und jetzt noch einen, der ist genauso leicht, und jetzt immer weiter.“

„Ach, das ist ja nicht schwierig!“ rief die neue Uhr erleichtert. „Also fange ich nochmals an.“ Und sie rappelte sich auf und tickte tapfer drauflos, immer nur einen Schlag auf einmal. Sie zählte nicht die Monate und nicht die Millionen Schläge. Aber am Ende des Jahres hatte sie 33 millionenmal getickt, ohne es zu merken.

Wenn wir als Christen doch auch nur einen Augenblick nach dem andern nehmen würden – und nicht das ganze Jahr auf einmal! „Täglich“ heißt es im Vaterunser. „Es ist genug, dass ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe“, sagt der Herr. Und „wie deine Tage, so deine Kraft“ ist die Verheißung, die auch nach 4000 Jahren noch gilt (5. Mose 33, 25 Elbf.).

Trost Unser Gott spricht. „Wie einen seine Mutter tröstet, also will ich euch trösten“ (Jes. 66, 13 Elbf.). Da schreibt jemand.

„Ohne Trost kannst du nicht leben. Trost ist aber nicht Alkohol, Schlafmittel, Spritze, die dich vorübergehend betäuben und dich dann hineinstürzen in eine noch schwärzere Nacht. Trost ist keine Flut von Worten. Trost ist wie eine lindernde Salbe auf eine schmerzende Wunde. Trost ist wie eine unverhoffte Oase in einer unbarmherzigen Wüste – du kannst wieder an das Leben glauben.“

Gott ist unser Trost, nicht unsere Vertröstung. Der lebendige Gott tröstet uns wie eine Mutter. Wir leben in einer trostlosen Welt – das stimmt. Ihr fehlen in der Tat Vertrauen, Hoffnung und Zuversicht, – sprich Trost. Viele begnügen sich mit Trostersatz. Gott ist mehr als ein Trostpflasterchen, als ein Trösterchen, das man dem weinenden Kind in den Mund steckt. Gott wirft uns nicht eine Menge gutgemeinter Worte an den Kopf. Gott ist der Trost.

Wäre es nicht auch für dich angebracht, einmal mit ihm über Ihre „trostlose“ Lage zu sprechen? Dann wird sich unser Bibelwort bewahrheiten. „Wie einen seine Mutter tröstet, also will ich euch trösten.“

Nie ohne Trost und Hoffnung!

Im Altenheim machte ich einen Besuch bei einer Frau aus unserer Gemeinde. Sie saß gebrechlich zurückgelehnt im Lehnstuhl. In letzter Zeit ging es ihr gar nicht gut. Die Kräfte ließen immer mehr nach. Das Augenlicht wurde auch immer schlechter, sodass sie ihre geliebte Bibel nicht mehr lesen konnte. Man sah es ihr an, es ging mit ihr äußerlich bergab. Ich grüßte sie und fragte: „Wie geht es Ihnen?“ Dankbar und fröhlich antwortete sie: „Aufwärts!“ und zeigte dabei nach oben. Dann erzählte sie, wie hilflos und abhängig sie sich in letzter Zeit fühlte. Und doch, noch nie sei Jesus ihr so nahe gewesen wie gerade jetzt in ihrer menschlich so aussichtslosen Lage. Man spürte ihr ab, sie war voll Trost und Hoffnung, die sie ihre Mühsal vergessen ließ. Nachdenklich ging ich wieder nach Hause. Hier hatte ich ein eindrückliches Beispiel dafür, dass Menschen, die ihr Leben auf Gott hin ausrichten, nie ohne Trost und Hoffnung sind. Sie sind es selbst dann nicht, wenn es menschlich trostlos und hoffnungslos aussieht.

Gib du mir Kraft!

Herr, gib mir Kraft, den Weg zu gehen,
den du für mich erwählst,
auch wenn er zu den Dornenpfaden
und schmalsten Stegen zählt.

Gib du mir Kraft, auf dich zu blicken,
dann mag er finster sein,
dann magst du mich durch Nächte führen,
ich weiß mich nicht allein.

Gib du mir Kraft, den Weg zu gehen,
auch wenn er schön und glatt,
dass meine Seele nicht verderbe,
auch wenn ich reich und satt.

Gleichviel wie du mein Leben leitest,
ob es mir Lust, ob Leiden schafft,
ich nehme es aus deinen Händen
und bitte nur: Herr, gib mir Kraft!

Sigrid Thomson – Einbeck